



«Attraktiver geworden»: Der Kantonsspital-Standort Bruderholz in Binningen. Foto: Pino Covino

# Das Kantonsspital Baselland zieht seine Strategie durch

**Trotz neuer Konkurrenzsituation** Die Spitalleitung stellt erste Resultate der Neuorganisation fest und zeigt sich in Bezug auf die Unispital-Bethesda-Fusion entspannt.

Jan Amsler

Ohne Kontext betrachtet, ist das Kantonsspital Baselland (KSBL) schlecht dran: Das Geschäftsjahr 2021 schliesst mit einem Verlust von 6,8 Millionen Franken und einer Ebitda-Marge von 3,3 Prozent ab. Doch das Spital ist mitten in einem gewaltigen Reorganisationsprozess, und so schlecht die Zahlen für sich genommen wirken: Die Finanzziele sind erreicht, ja gegenüber dem Budget sogar übertroffen.

Und der Trend hält an: Das erste Quartal 2022 schliesst mit einem kleinen Gewinn (0,8 Mio.) statt eines leichten Verlusts (-0,4 Mio.) ab. Dieses gute Ergebnis sei auf eine «extrem hohe Auslastung» in den ersten drei Monaten zurückzuführen, sagte Finanzchef Remo Anceschi am Mittwoch bei der Präsentation des Jahresabschlusses. Laut Geschäftsführer Norbert Schnitzler ist das Spital – auch wegen des Fachkräftemangels – an die Kapazitätsgrenze gestossen.

## Wechsel wird im Laufental geschätzt

Madeleine Stöckli, als Verwaltungsratspräsidentin für das Strategische verantwortlich, erklärt sich die guten Zahlen auch mit einer ersten Wirkung der neuen Strategie: «Wir gehen davon aus, dass wir attraktiver geworden sind, weil die Bevölkerung mehr Klarheit hat, was an den drei Standorten des Spitals nun genau passiert.» Die Strategie scheint sich zudem in der Effizienz niederzuschlagen, denn der Personalaufwand ist im

Verhältnis zum Umsatz um ein halbes Prozent auf 68,9 Prozent gesunken.

Stöckli kann guten Gewissens von «drei Standorten» sprechen (Liestal, Bruderholz, Laufen), obwohl das Spital in Laufen nur noch ein ambulantes Gesundheitszentrum ist. Ursprünglich hat die Migros-Tochter Medbase die Führung in Laufen innehaben sollen. Nun aber nimmt das

## «Für das Unispital und das Bethesda war das aus meiner Sicht ein ganz guter Move.»

Madeleine Stöckli  
Verwaltungsratspräsidentin KSBL

## Lohnerhöhung muss warten

Wegen Differenzen zwischen dem Kantonsspital Baselland und den Sozialpartnern gibt es für die Spitalangestellten vorerst keine Lohnerhöhung. Wie die «bz» schreibt, landet der Konflikt möglicherweise vor einem Schiedsgericht. Uneinigkeit besteht offenbar in Bezug auf den Verteilschlüssel. Das Spital will vor allem die Löhne für Berufseinsteiger in der Pflege anheben. Das Unispital Basel als Konkurrentin des Kantonsspitals Baselland hat die Löhne für Pflegenden per 2022 um durchschnittlich 1,3 Prozent erhöht. (jam)

KSBL die Zügel selbst in die Hand, und Medbase ist nicht mehr involviert.

Dieser Wechsel wird im Laufental geschätzt, auch weil es als Standortbekenntnis des Kantonsspitals wahrgenommen wird. Die Verträge mit den regionalen Ärzten für das neue Gesundheitszentrum im Birs Center sind inzwischen unterzeichnet – ein Schritt, der unter Medbase offenbar nicht gelungen war und ein Grund für die Trennung sein könnte. Das neue Zentrum in Bahnhofsnahe von Laufen soll Mitte 2023 eröffnet werden.

Auch bei den anderen Entwicklungen sei man auf Kurs: Der Grossteil der Spitaladministration ist derzeit auf dem Bruderholz untergebracht, sodass es in Liestal Platz für Umbauarbeiten gibt. Der Baustart für das neue ambulante OP-Zentrum auf dem Bruderholz ist im kommenden Jahr vorgesehen. Ab 2023 soll zudem eine wesentliche Veränderung umgesetzt werden: Das medizinische Kerngeschäft wird in interdisziplinären Zentren organisiert, die sich nach organ- oder krankheitsbezogenen Kriterien gliedern. Am weitesten fortgeschritten ist das Zentrum Bewegungsapparat auf dem Bruderholz: Bis auf den Bereich Fuss und Sprunggelenk sind bereits alle orthopädischen Teams und auch die Schmerztherapie an einem Ort vereint.

Die Strategie des KSBL heisst «Fokus» – und behält trotz stark veränderter Ausgangslage ihre Gültigkeit. Insbesondere weil das Universitätsspital Basel das Be-

thesda übernommen hat, droht dem Bruderholz gewichtige Konkurrenz aus der Stadt. «Für das Unispital und das Bethesda war das aus meiner Sicht ein ganz guter Move», sagte Verwaltungsratspräsidentin Stöckli. Aber sie vertraut in die Neuausrichtung ihrer Institution: «Es besteht überhaupt kein Grund, etwas an unserer Strategie zu verändern.» Die Fusion betreffe das KSBL nicht wirklich.

## Kampf um Professuren

Das ist nur bedingt der Fall, denn mit der bikantonalen Spitalplanung und gemeinsamen Spitalplänen drohen Kürzungen bei den Leistungsaufträgen. Stöckli weist aber darauf, dass die jetzige Spitalliste bis 2025 gültig sei und keine unmittelbare Veränderung bevorstehe. Was danach passiere, liege nicht in ihrer Hand.

Die KSBL-Führung bemühte sich während des Medienanlasses am Mittwoch, die Konkurrenzsituation herunterzuspielen. Doch hat sie eine Beschwerde beim Gericht gegen die Spitalliste hingig, die Kürzungen vorsieht. Dezentale Kampfereitschaft lässt man in Bezug auf zwei vakante medizinische Professuren der Uni Basel im Bereich der Orthopädie durchblicken: «Wir sind bereit, eine der Professuren zu übernehmen; diese Qualifikationen haben wir», sagte CEO Schnitzler auf entsprechendes Nachhaken. Und Stöckli erinnerte daran, dass der Kanton Baselland die Hälfte der medizinischen Fakultät finanziere.

Gastbeitrag

## Die Schweizer Forschung ist in Gefahr

Jede Woche, in der bei Horizon Europe nichts passiert, verliert Basel an Terrain.

Spitzenforschung ist international. Das gilt für unsere Pharmaunternehmen und es gilt für unsere Universität. Allein an der Uni Basel forschen 4700 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus 85 Ländern. Ihre Erkenntnisse und Entdeckungen sind für die ganze Welt wichtig. Für Basel bringen sie viel: Reputation und Ausstrahlungskraft als Stadt der Wissenschaft, aber auch ganz konkret hochwertige Arbeitsplätze und entsprechende Steuereinnahmen.

Die europäische Forschungszusammenarbeit ist eine wesentliche Grundlage des Basler Erfolgsmodells. Leider ist sie in akuter Gefahr. Vor einem Jahr hat der Bundesrat bekanntlich die Verhandlungen mit der EU über das Rahmenabkommen abgebrochen – einfach abgebrochen, ohne einen Plan zu haben. Die EU reagiert in der angekündigten Härte: Bestehende Abkommen werden nicht erneuert. Besonders schmerzhaft trifft uns das in der Forschung. Forschende in der Schweiz können nicht mehr am EU-Forschungsprogramm Horizon mitmachen. Damit ist die Schweiz heute nicht mehr Teil der europäischen Forschungsgemeinschaft.

Vordergründig geht es da vor allem um viel Geld. In den letzten sieben Jahren sind aus europäischen Fördertöpfen rund 150 Mio. Euro allein nach Basel geflossen, an die Universität, das Swiss TPH, die Fachhochschule und das Friedrich-Miescher-Institut sowie an zahlreiche forschende private Unternehmen. Aber das Geld ist, wie so oft in der Schweiz, nicht das Hauptproblem. Der Bund richtet mit der grossen Kelle an und sichert die ausfallenden Gelder. Nur löst er damit das Problem nicht.

Genauso notwendig wie finanzielle Mittel sind für Forschende der internationale Austausch, die Zugehörigkeit zur «scientific community», das Messen im Wettbewerb. Das alles wird den Forschenden in der Schweiz weggenommen. Es ist etwa so, wie wenn das Schweizer Skirennenteam nicht mehr in Kitzbühel und Val-d'Isère starten dürfte, die Schweiz aber Ersatzrennen am Chuenisbärgli und in Veysonnaz organisiert, mit hohen Preisgeldern zwar, aber ohne internationale Konkurrenz. Keine attraktive Vorstellung.

Und in der Forschung gilt (wie im Sport): Weder die USA noch China können uns den Austausch innerhalb Europas ersetzen.

Als Bildungsdirektor des Kantons Basel-Stadt schlage ich Alarm. Der Niedergang ist schleichend, zeichnet sich aber immer deutlicher ab: Eine umworbene Forscherin bewirbt sich nun nicht mehr für die Stelle im Basler Biozentrum. Eine anerkannte Professorin nimmt ein Angebot aus Deutschland an, damit sie weiterhin ein internationales Forschungsprojekt leiten darf. Ein Unternehmen wollte eigentlich mit der Uni Basel kooperieren, entscheidet sich jetzt aber für eine Universität in Frankreich. Gespräche mit Forscherinnen und Forschern zeigen viele solche Beispiele. Es gibt guten Grund, jetzt Alarm zu schlagen.

Jede Woche, in der nichts passiert, verliert die Schweiz an Terrain. Basel, die internationale Schweizer Forschungsstadt, verliert besonders viel und besonders schnell. Wir müssen die Erosion stoppen. Die Schweiz hat Argumente: Auch die EU profitieren von der Zusammenarbeit. Und die Zeit ist eine andere als vor einem Jahr. Europa rückt angesichts des Krieges in der Ukraine zusammen. Dass die europäischen Förderer auseinandergerissen wird, erscheint heute noch absurder. Der Bundesrat muss stärker klarmachen, dass das Powerplay der EU-Kommission zu Lasten der Forschung nicht akzeptabel ist. Und er muss innenpolitisch endlich klar sagen, dass ohne eine stärkere institutionelle Anbindung an die EU für die Schweiz nichts mehr zu holen sein wird.

Das Lavieren des Bundesrats ist nicht Verhandlungstaktik, sondern Mutlosigkeit. Deshalb müssen wir den Druck erhöhen, im Parlament und in der Öffentlichkeit. Das Dossier Horizon und, damit verknüpft, das Verhältnis zur EU müssen in Bundesbern Top-Priorität bekommen. Abwarten ist keine Option. Für die Schweiz und Basel geht es um viel.



Conradin Cramer  
Regierungsrat (LDP)  
Basel-Stadt



Es geht um viel: Blick auf das Klybeck von Hünigen aus. Foto: N. Pont